

**Zeitschrift:** Magglingen : Monatszeitschrift der Eidgenössischen Sportschule Magglingen mit Jugend + Sport

**Herausgeber:** Eidgenössische Sportschule Magglingen

**Band:** 49 (1992)

**Heft:** 11

**Artikel:** Wie reagieren?

**Autor:** Pilz, Gunter A.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-993154>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 26.11.2024

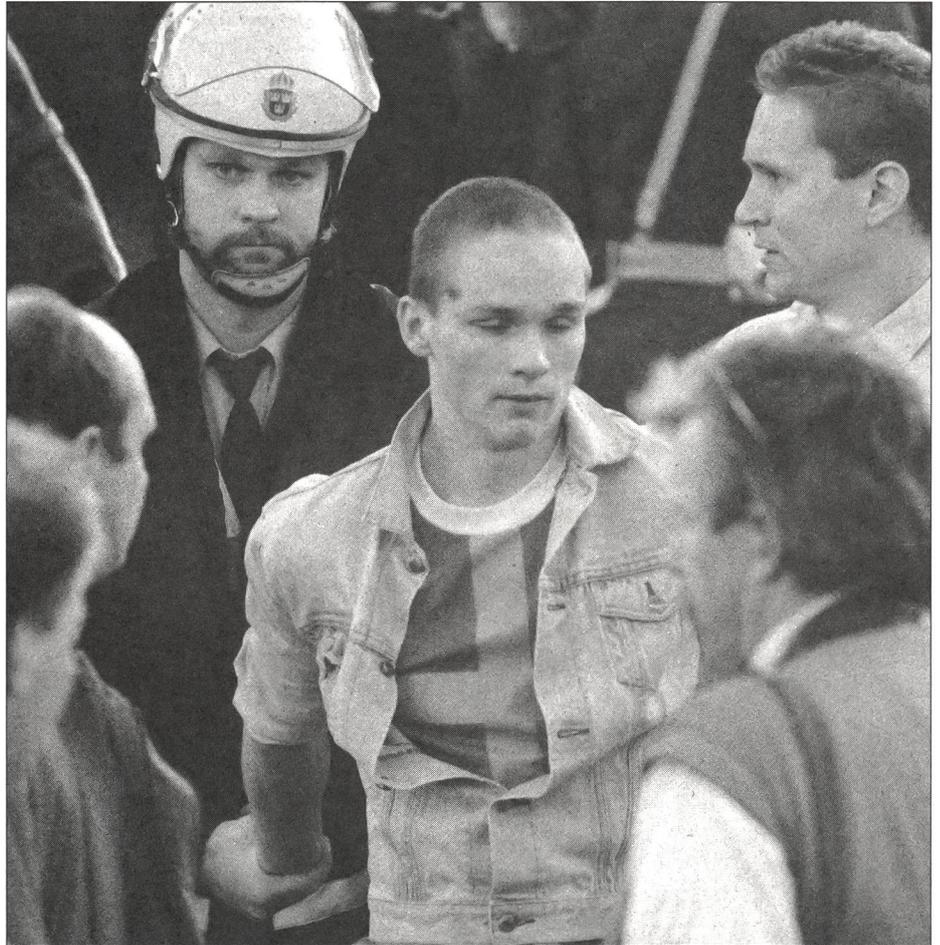
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Hooligans – Avantgarde eines neuen Identitätstyps? (2)**

## Wie reagieren?

Gunter A. Pilz, Universität Hannover  
Fotos: Keystone

**Der Autor, Spezialist in Fragen des Verhaltens von Fans und Hooligans, ist in der ersten Folge (Nr. 9/92) unter dem Titel «Hooligans auf der Suche» der Frage nachgegangen, inwieweit Hooligans eine Avantgarde eines neuen Identitätstyps seien. Der zweite Teil ist den Reaktionen auf diese «Nebenprodukte» unserer Gesellschaft gewidmet.**



Das öffentlich auffällige, gewaltförmige Verhalten der Hooligans kann neben einer normalen Zurschaustellung als eine Art Überlebensstrategie betrachtet werden, um in einer Welt zurecht zu kommen, die kaum Raum zur Selbstbestätigung gibt; als ein Ruf nach humaneren Lebensbedingungen, wo emotionale Wärme statt Kälte, Zuneigung statt Ablehnung, wo Toleranz, Mitgefühl, Verständnis und Selbstentfaltungsmöglichkeiten vorherrschen, wo Möglichkeiten des Erlebens von Spannungen, Abenteuer, ganz allgemein von Affektivität gegeben sind. Alles Werte und Normen, die die Jugendlichen in den verschiedenen Formen ihres Hooligan-Daseins wie in den anderen, oft viel bescholtenen Sub- und Jugendkulturen suchen und grösstenteils auch finden.

Hierin liegen die Faszination jugend- und subkultureller Bindungen begründet, hiermit werden aber auch zugleich die Gefahren deutlich, die mit einer zunehmenden Zerstörung der gesellschaftlichen, ordnungspolitischen Be-

setzung dieser Jugendkulturen zwangsläufig verknüpft sind.

### Ungleichheiten

Um es mit *Keim* (1918, 73) deutlich zu sagen: Das auffällige, gewaltförmige Verhalten Jugendlicher ist ein Scheinwerfer für bestehende Ungleichheiten, Zwangsverhältnisse und übersteigerte Disziplinierungen, deren «positive Funktion Mitteilungsscharakter entschlüsselt, beachtet und womöglich (kommunal-) politisch umgesetzt werden muss», ehe man sich vorschnell und grössere Probleme erst schaffend daranmacht, diese Verhaltensweisen (nur) ordnungspolitisch zu disziplinieren. Es ist, um es mit *Blinkert* (1988, 412) zu sagen, ein «notwendiges Nebenprodukt der Ökonomisierung unserer Gesellschaft», ein «Modernisierungsrisiko», das weniger (zumindest aber nicht nur) ordnungspolitischer Lösungen, sondern vor allem sozialpädagogischer, städtebaulicher und jugendpoliti-

scher Offensiven bedarf (vgl. hierzu ausführlicher: *Bruder* u.a. 1988; *Heitmeyer/Peter* 1988; *Pilz* 1989; 1990, 1991; *Pilz/Schippert/Silberstein* 1990; *Schwind/Baumann* 1990).

### Reaktionen

Bezüglich der Reaktionen auf hooliganspezifisches Verhalten und Bemühungen zur Prävention von Gewalttätigkeiten Jugendlicher ist entsprechend *Steinhilper* (1987, 73) zuzustimmen: «Rasche Antworten sollten misstrauisch machen. Je nach der Ursache sieht die Therapie unterschiedlich aus. Handelt es sich um persönlichkeitsabhängige Kriminalität, so erscheint mehr Kontrolle, mehr Regelung notwendig. Ist Gewalt dagegen die Antwort auf gesellschaftliche Struktureffekte, Ausdruck einer Sinnkrise, Beweis für Identitätssuche und Perspektivlosigkeit, Verarmung familiärer und sozialer Bindungen, so sind die Antworten auf die Frage nach der Vorbeugung

viel komplizierter, die Frage nach der Schuld trifft viele und diese zu einem recht frühen Zeitpunkt. Vorbeugung kann nicht gelingen durch Verbote, sondern könnte unter Umständen am ehesten erreicht werden durch Belassung der Provokation im eng umgrenzten, kontrollierten Bereich des Fussballstadions.» Noch deutlicher wird dies von Kriminologen im Gewaltgutachten der Bundesregierung gefordert:

«Aus der Sicht der Fans in einer auf Passivität ausgerichteten Konsumgesellschaft bietet die Fanszene jedoch eine hoch einzuschätzende kompensatorische Möglichkeit, um Alltagsfrustrationen zu verarbeiten und «Urlaub» vom gewöhnlichen und zumeist langweiligen Tagesrhythmus zu machen. Wenn die Erwachsenenwelt dann nur mit Verbot und Bestrafung reagiert, kann sich das Gewaltpotential andere «Freiräume» suchen, die noch schwerer zu beeinflussen sind (Kerner u.a. 1990, 550).

## Freiräume

Im Endgutachten der Gewaltkommission wird gefordert:

«Besonders wichtig erscheint es, adäquate Freiräume für kindliches und jugendliches Gruppenverhalten zu schaffen. In diesen Freiräumen sollen sich Bewegungsdrang, Abenteuerlust und anderes ausagieren können, was für «Jugendlichkeit» kennzeichnend ist. Dies dient auch der Vermeidung des Phänomens, dass an sich alterstypisches Verhalten der jungen Generation sofort auf den Zorn der Bürger oder auf totale Reglementierung stößt. Letztere kennzeichnet sowieso zunehmend den öffentlichen Raum in den Städten... Es müssen mehr Möglichkeiten für Kinder geschaffen werden, ihre eigenen Kräfte unter Beweis zu stellen und abenteuerliche Situationen zu erleben, durch Erlebnisräume im Wohngebiet, auf Abenteuerspielflächen usw.; ...» (Schwind/ Baumann u.a. 1990, 195).

Weshalb also nicht auch das Stadion als Ort jugendlichen Auslebens von Bedürfnissen nach Abenteuer, Spannung, nach dem Erleben von Emotionen erhalten? So haben Weis/Alt/Gingeleit (1990, 652ff.) zurecht und sehr eindringlich auf das Problem der fortschreitenden Verengung gesellschaftlicher Räume, der Zerstörung der Räume und der Lebenswelt Fussball hingewiesen und entsprechend für deren Erhalt plädiert.

## Quartiersport

Im Interesse einer präventiven, strukturellen Massnahme zur Bekämpfung, Verhinderung der Gewalt ist eine quartiers-, strassenbezogene Sport- und Jugendarbeit dringend geboten, sind Sport- und Freizeitanlagen, Frei- und

Streifräume in unmittelbarer Nähe des jeweiligen Wohnquartiers der Jugendlichen das Gebot der Stunde. Dies um so mehr, als vor allem Jugendliche aus unteren sozialen Schichten eine sehr stark quartierbezogene Orientierung zeigen. Schon geringere Entfernungen sind ein Hinderungsgrund für die Nutzung von Sport- und Freizeitanlagen:

«Der soziale Rahmen des Wohnbezirks bildet demnach in den unteren Sozialschichten eine bedeutsame Begrenzung ausserhäuslicher Sozialkontakte und erhält dadurch ein besonderes Gewicht. Darauf dürfte zum Teil die generell niedrigere Mitgliedschaft der unteren sozialen Schichten in freiwilligen Organisationen und speziell in Sportvereinen zurückzuführen sein» (Weishaupt 1982, 79).

Hier ist denn auch dringend ein Umdenken bezüglich der wachsenden Bereitschaft von Bürgern, aus Gründen der Lärmbelästigung gegen wohnnahe Sport- und Freizeitanlagen zu klagen, geboten.

«Die Politik hätte gänzlich versagt, wenn man einerseits nicht mehr mit den Jugendlichen spricht und ihren

Aggressionen nur noch mit stärkeren Polizeiaufgeboten entgegentritt, ihnen aber gleichzeitig noch ein Drittel der Sportstätten in den Ballungsgebieten wegnimmt. Mit der wilhelmischen Parole «Ruhe ist die erste Bürgerpflicht» ist dem Sport nicht geholfen!»

## Ursachenanalyse

Vor allem aber werden wir damit nicht den berechtigten Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen nach Bewegung, Abenteuer und Spannung gerecht, deren Möglichkeit zum Ausleben einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Gewaltprävention (Pilz 1989, 1990) leisten könnte. Wer also etwas gegen die Gewaltbereitschaft und Gewaltakzeptanz Jugendlicher unternehmen möchte, der muss deren Lebenswelt ändern, der muss deren Probleme ernst nehmen und ihnen entsprechende Lebenshilfen geben. Eine Verbesserung der Lebenswelten Jugendlicher und eine lebensstil-, lebensweltorientierte Jugend(sozial)arbeit sind das Gebot der Stunde. Wer glaubt, auch weiterhin das Problem nur mit repressiven Mass-



nahmen lösen zu können, wer weiterhin nach noch mehr Polizei und schärferen Gesetzen ruft, macht sich mitschuldig an der Eskalation der Gewalt. Jugendsozialarbeit kann zwar nicht die Ursachen spezifischer Sozialisationsvorgänge und soziale Widersprüche aufbrechen, wohl aber hat sie Potentiale, die die Chancen der Lebensbewältigung verbessern helfen (vgl. Heye 1987). Dies bedeutet: keine Symptomkuriererei, sondern Ursachenanalyse.

*«Nicht Strafe, sondern Resozialisierung! Nicht soweit wie möglich ausgrenzen, sondern soweit wie möglich eingrenzen! Nicht an Problemen ansetzen, die diese Jugendlichen uns schaffen, sondern an denen, die sie haben! Politisch und pädagogisch erscheinen deshalb Massnahmen erfolgversprechend, die stabile sozial-strukturelle Lebensverhältnisse und stabile Formen des Zusammenlebens aufbauen und damit wieder Orientierungs-*

*für ihr Leben zu finden, Perspektiven für die Zukunft zu entwickeln und eben auch einfach ein wenig Spannung und Abenteuer zu erfahren. Begleitet werden müssen solche Bemühungen mit Massnahmen der Jugendämter,*

*«auffällige und gewalttätige Gruppen von Sozialpädagogen am «Konstituierungsort» der Gewalt, d.h. «häufig auf der Strasse» zu betreuen. Primäres Ziel ist nicht die Kontrolle, sondern die Kompensation psychischer und struktureller Defizite in anderen Lebensbereichen und die Vermittlung von Handlungsalternativen» (Renschmidt u.a. 1990, 219).*

Zu fordern ist also eine alltags- und lebensweltorientierte Jugendsozialarbeit (vgl. *Der Bundesminister für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, 1990*).

Dabei ist besonders wichtig, dass die Angebote der Jugend(sozial)arbeit quartiers-, ja strassenbezogen sind,

Angebotspalette der Jugendarbeit einfließen zu lassen. Das heisst aber auch, sich auf die manchmal angsteinflössenden, bedrohlich erscheinenden Körper- und Lebensstile der Jugendlichen (z.B. die auf Kraft, aggressive Männlichkeit und Härte ausgerichteten Stile) einzulassen und durch entsprechende Angebote zu kanalisieren, aufzufangen (vgl. *Becker/Hartmann 1989*). Dies sind Forderungen, die im übrigen schon seit nunmehr fast zehn Jahren immer wieder in Gutachten erhoben wurden. Es ist endlich an der Zeit, statt immer wieder hilflos nach dem noch strengeren Arm des Gesetzes zu rufen, strukturelle und pädagogische Massnahmen in Angriff zu nehmen.

## Gewalt an der Wurzel packen

Bereits 1977 wurde dabei interessanterweise von Vertretern der staatlichen Behörden, bezogen auf das Problem der Gewalt Jugendlicher, die Überzeugung geäussert, dass:

*«jedes Bemühen gegen die Gewalt vergeblich bleibt, wenn man die Gewalt nicht bei ihren Wurzeln packt. Die staatlichen Behörden müssen sich bemühen, eine Gesellschaft zu fördern, in der jeder Bürger seinen Platz findet und sich harmonisch entwickeln kann und nicht eine Gesellschaft, wo einige Sieger die Mehrheit der Verlierer (Unterlegenen) unterdrückt, in der dem Motiv der Rivalität das der Entfaltung der Persönlichkeit hinzugefügt wird. Die staatlichen Behörden müssen nach einem neuen Wachstumsmodell suchen, das sich nicht länger an der unkontrollierten Überreizung der Bedürfnisse orientiert, das die Arbeit des Menschen aufwertet, die ökonomischen Ungleichgewichte reduziert, und sie müssen eine neue Politik des Urbanismus, der Stadtplanung und eine Freizeitgestaltung anstreben» (Ministerie von nationale Povoeding en Nederlandse cultuur 1978, 217).*

## Taten?

Geschehen ist seither nichts; die Lebensbedingungen sind eher schlechter geworden. Solange aber die strukturellen Bedingungen gewaltförmigen Verhaltens Jugendlicher nicht beseitigt werden, greifen pädagogische und sozialarbeiterische Massnahmen nur bedingt. Jugendsozialarbeit kann genauso wenig wie die Polizei strukturell bedingte Konflikte lösen, sie kann aber – und dies unterscheidet sie von den repressiven Möglichkeiten der Polizei – in «sozialhygienischer» Absicht vorhandene Bedürfnisse befriedigen und auffällige Verhaltensweisen verarbeiten. Das reicht aber nicht, Jugendsozialarbeit muss eingebettet sein in die steten Bemühungen um weiterreichende Änderungen der Lebenswelten



*sicherheiten vermitteln können, die die Flucht in scheinbare Gewissheiten überflüssig machen» (Möller 1989, 4).*

So besehen ist denn auch Heye (1987, 77) zuzustimmen, dass Jugendarbeit verstanden werden muss als eine «kontrafaktische Gegenkultur»,

*«als Kultur gegen Vereinzelung, Vereinsamung, Polarisierung und Zersplitterung von Lebensformen, Orientierungs- und Sinnverlust. Oberflächlichkeit und Individualisierung des Lebens, als Kultur, die «Profil» zeigt, sich dabei bewusst abhebt, sich nicht als blosser Kompensations- bzw. Versorgungskultur vereinnahmen lässt und in diesem Sinne «Anregungsmilieus» für Sinnfindung bietet.»*

## Jugendsozialarbeit

Es gilt also, Freiräume für die Jugendlichen zu schaffen bzw. zu bewahren, die es ihnen ermöglichen, sich selbst zu verwirklichen, einen Sinn in ihrem und

dass Sport-, Spiel- und Freizeitanlagen, Frei- und Streifräume in unmittelbarer Nähe des jeweiligen Wohnquartiers der Jugendlichen sind. Wenn Lebensstil- und lebensweltorientierte Jugendsozialarbeit keine leeren Worthülsen sein und bleiben sollen, dann bedarf es einer konzentrierten Aktion von kommunalen und freien Trägern der Jugendarbeit, der Kooperation von Sportvereinen und Jugendämtern. Es gilt an den Lebenswelten, den Bedürfnissen und Interessen der Jugendlichen anzusetzen, lebensstilorientierte Angebote bereitzustellen. Dies bedeutet aber auch – und darauf haben *Becker* und seine Mitarbeiter immer wieder hingewiesen –, sich nicht nur mit angepassten Jugendlichen zu befassen oder Jugendliche in bürgerliche «Tugendpanzer» zu zwängen, es heisst vielmehr, sich auch auf unbequeme Jugendliche einzulassen, deren fremdartigen, unbequemen, sozial oft nicht tolerierten Bedürfnisse zu akzeptieren und in die



Jugendlicher. Der Kulturkritiker Paul Goodman hat bereits 1956 in «Aufwachsen im Widerspruch. Über die Entfremdung der Jugend in der verwalteten Welt» darauf hingewiesen, dass jedwede pädagogische Massnahme zur Lösung aktueller Probleme Jugendlichen ohne Reflexion der gesellschaftlichen Bedingtheit dieser Probleme von vornherein zum Scheitern verurteilt ist:

«Im Grunde gibt es nur eine richtige Erziehung (Pädagogik) – das Aufwachsen in einer Welt, in der zu leben sich lohnt. Unsere gesteigerte Sorge um die Probleme der Erziehung (Jugend) bedeutet in der Tat, dass die Erwachsenen eine solche Welt nicht haben... Ich setze voraus, dass die Jugend wirklich eine Welt braucht, in der zu leben sich lohnt, damit sie überhaupt aufwachsen kann; und diesem echten Bedürfnis stelle ich eine Welt gegenüber, die sie vorgefunden hat. Daran liegt die Ursache (!) ihrer Probleme» (Goodman, hier zitiert nach Griese 1983, 54)

Daran hat sich bis heute nichts geändert. Hier gilt es anzusetzen und nicht an neuen, schärferen Gesetzen und noch massiveren Polizeiaufgeboten.

#### Literatur:

Beck, U.: Risikogesellschaft. Frankfurt 1986  
 Becker, P./Hartmann, G.: Der Angriff auf den bürgerlichen Tugendpanzer. In: Olympische Jugend 1989, 10, 8–9  
 Becker, P./Pilz, G.A.: Die Welt der Fans. Aspekte einer Jugendkultur. München 1988  
 Becker, P./Schirp, H.: Bewegungs- und sportorientierte Sozialarbeit mit Jugendlichen. Marburg 1986  
 Blinkert, B.: Kriminalität als Modernisierungsrisiko. In: Soziale Welt 1988, 397–412  
 Bruder, K.-J. u.a.: Gutachten «Fankultur und Fanverhalten» In: Hahn, E./Pilz, G.A./Stollenwerk, H.J./Weis, K.: Fanverhalten, Massenmedien und Gewalt im Sport. Schorndorf 1988, 11–52

Büchner, P.: Ruhe ist erste Bürgerpflicht – Sport und Gewalt – versagt die Politik? Statement zur Sportministerkonferenz der Länder am 22./23.11.1990

Der Bundesminister für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hrsg.): Achter Jugendbericht. Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe. Bonn 1990  
 Heitmeyer, W./Peter, J.-I.: Jugendliche Fussballfans. Weinheim und München 1988

Heye, W.: Jugendliche zu ihrer Lebenssituation und Perspektiven für die Jugendarbeit vor dem Hintergrund sozialen Wandels. In: Bezirksregierung Hannover (Ed.): Fachdienst Jugendarbeit Nr. 1. Hannover 1987, 50–91

Griese, H.: Die Rolle der heutigen Jugend für die zukünftige Gesellschaft. In: Kaeber, H./Tripp, B. (Red.): Politische Bildung mit Jugendlichen. Bonn 1983, 36–58

Hornstein, W.: Jugend '85 – Strukturwandel, neues Selbstverständnis und neue Problemlagen. In: Mitteilungen der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. 2, 1985, 157–166  
 Keim, D.: Stadtstruktur und alltägliche Gewalt. Frankfurt 1981

Kerner, H.J. u.a.: Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt aus kriminologischer Sicht. In: Schwind, H.-D./Baumann, J. u.a. (Hrsg.) Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt, Berlin 1990, II, 415–606

Löffelholz, M.: Zur Rolle der Fan-Projekte in den Modernisierungsprozessen. Unveröff. Manuskript, Hamburg 1990

Möller, K.: Rechtsausleger – Jugendarbeit ausgeknockt? In: Thema Jugend. Zt. für Jugendschutz und Erziehung 1989, 4, 2–4

Ministerie van nationale Opvoeding en Nederlandse cultuur (Ed.): Geweld in de Sport. Brüssel 1977

Pilz, G.A.: Noch mehr Gewalt ins Stadion? Zur Problematik ordnungspolitischer Lösungen. In: Horak, R./Reiter, W./Stocker, K. (Eds.): «Ein Spiel dauert länger als 90 Minuten». Fussball und Gewalt in Europa. Hamburg 1988, 217–234

Pilz, G.A.: Fussballfans – ein soziales Problem? In: Klein, M. (Ed.): Sport und soziale Probleme. Reinbek 1989, 139–171

Pilz, G.A.: Lebenswelten und Interessen von Jugendlichen und Fussballfans – Folgerungen für die Angebote der (sportlichen)

Jugendarbeit und den Sportunterricht/Schulsport. Dortmund 1990

Pilz, G.A.: Eskalation der Gewalt. In: Olympische Jugend. 1990, 12, 6–7

Pilz, G.A.: Gewalttätigkeit als Überlebensstrategie von Jugendlichen. In: Jugend & Gesellschaft 1991, 1, 1–8

Pilz, G.A.: Plädoyer für eine sportbezogene Jugendsozialarbeit. Erscheint in: Deutsche Jugend 1991, Heft 4

Pilz, G.A.: Fussballfans zwischen Verständnis und Verachtung – kritische Anmerkungen zum Gewaltgutachten der Bundesregierung. In: Kerner, H.J. u.a. (Eds.): Gewalt in der Diskussion. Erscheint 1991

Pilz, G.A./Schippert, D./Silberstein, W. (Eds.): Das Fussballfanprojekt Hannover. Ergebnisse und Perspektiven aus praktischer Arbeit und wissenschaftlicher Begleitung. Münster 1990, 26–44

Remscheidt, H. u.a.: Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt aus psychiatrischer Sicht. In: Schwind, H.-D./Baumann, J. u.a. (Hrsg.): Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt, Berlin 1990, II, 157–292

Schwind, H.-D./Baumann, J. u.a. (Eds.): Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Berlin 1990 (4 Bände)

Steinhilper, G.: Kriminalpolitische Aspekte einer wirksameren Bekämpfung der Gewaltkriminalität. In: Beiträge zur Inneren Sicherheit. Schriften der Hermann Ehlers-Akademie Nr. 21, Kiel/Bremen 1987, 69–81

Weis, K.: Fussballrowdies auf dem Weg in die Kriminalität. In: Kerner, H.J./Kury, H./Sessar, K. (Eds.): Deutsche Forschungen zur Kriminalitätsentstehung und Kriminalitätskontrolle. Köln 1983, Band 6/1, 488–507

Weis, K.: Fussballrowdies zwischen Indianerspiel und Bürgerkrieg. In: Franz, H.-W. (Ed.): 22. Deutscher Soziologentag 1984. Opladen 1985, 356–358

Weis, K./Alt, C./Gingeleit, F.: Problem der Fanausschreitungen und ihrer Eindämmung. In: Schwind, H.-D./Baumann, J. u.a. (Hrsg.): Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Berlin 1990, Bd. II, 575–670

Weishaupt, H.: Sport und Lebensraum – Überlegungen zu einem ökologischen Verständnis der Sportsozialisation. In: Becker, P. (Ed.): Sport und Sozialisation. Reinbek 1982, 67–82 ■